

Alexej Bobrownikow

Blutige Allianzen

Aus dem Russischen übersetzt von Franziska Zwerg



Mit freundlicher Förderung des PEN-Zentrums Deutschland
und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0671-0

Auch als E-Book erhältlich: ISBN 978-3-8012-7056-8

Copyright © 2024 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag: Ralf Schnarrenberger, Hamburg
Unter Verwendung eines Bildes von Koba Samkharadze
Satz: Jens Marquardt, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2024

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

7	ZONE 1 Vorahnung
45	ZONE 2 Erster Tauchgang
85	ZONE 3 Blindkampf
127	ZONE 4 Einer flog über das Nest
166	ZONE 5 Flakrak
211	ZONE 6 Abchasisches Déjà-Vu
252	ZONE 7 Spielregeln
292	ZONE 8 Das Bankgeheimnis
328	ZONE 9 Der verrückte Gott
375	Nachwort

*»I will have no man in my boat« —
said Starbuck — »who is not afraid of a whale«
Herman Melville: Moby-Dick; or, The Whale*

*Pour en finir avec les »zones grises«,
il faudrait établir des cartes complètes de la planète
avec tous ces espaces hors contrôle.
François Thual: Géostratégie du crime*

ZONE 1

Vorahnung

Juli 2015

Kiew

Die Kakerlake

»Auf deinem Kissen ist eine Kakerlake«, sagte Dascha, »hier übernachtete ich nicht.«

Da war wirklich eine Kakerlake gewesen. Für mich hieß das Schlüsselwort »war«, für sie jedoch »Kakerlake«, die *Anwesenheit* dieses verdammten Insekts auf dem Kissen in meinem Schlafzimmer. Es konnte ja nicht zufällig dorthin geraten sein. Bekanntlich kommen solche Kreaturen selten allein. Und das bedeutete, sie oder ihr Bruder (Sohn, Neffe, Enkel, Ehemann) konnte jeden Moment zurückkehren – auch im allerungünstigsten.

Mein Satz »Beruhige dich, ich sperre sie in die Küche«, mit einem ironischen Lächeln ausgesprochen, verfehlte seine Wirkung, leider.

Sie winkte mir mit ihrer kleinen Hand zu und stieg schnell in ein Taxi.

»Ciao«, hatte sie noch auf der Schwelle gesagt.

An diesem Abend ging ich Wasserpfeife rauchen und schrieb an etwas, das ich aufgeschoben hatte.

Ein geschriebener Text war schon immer mein unentbehrlicher Helfer und meine wichtigste Waffe. Auch gegen Kakerlaken.

War das ein »Ciao« im Sinne von »Hallo«? Oder im Sinne von »Tschüss«?

Die weibliche Psyche ist ein Thema für sich. Bücher darüber schreibt besser jemand anderes.

Irgendwann würde der Zeitpunkt kommen, an dem ich sie erschließen möchte, zusammen mit allen Kakerlaken, die ihr und mir durchs Hirn krabbeln.

Es wäre das erste Mal in meinem Leben (und das letzte), dass ich den klaren Gedanken hege, einen Menschen töten zu wollen, gefolgt von einem anderen, nicht weniger klaren Gedanken – nämlich diese Geschichten ein für alle Mal zu beenden. Wie Tau, der in der Julisonne verdampft, unbemerkt und spurlos.

Doch der erste wie auch der zweite Gedanke kamen mir erst viel später, unter ganz anderen Umständen. An jenem heißen Julitag, als wir durch die Stadt schlenderten und schließlich bei mir landeten, wäre er mir nie eingefallen.

Eine Woche später sollte ich Taufpate eines Mädchens werden, und damit automatisch Mitglied eines Clans kaukasischer Bergbewohner, für die die Bezeichnung »Pate« nicht nur symbolischen Wert hat, sondern Blutsverwandtschaft für mindestens sieben Generationen im Voraus bedeutet. An jenem Sommerabend hatten wir ein Geschenk für meine zukünftige Patentochter ausgewählt, waren lachend durch die Stadt spaziert und hatten abends Wein getrunken. Dann kamen wir in meine Wohnung. Anstelle von Kissen lagen türkische Teppiche herum, zusammengeballt und mit alten Jeans gestopft. Ich war erst kürzlich in meine Kiewer Wohnung zurückgekehrt und hatte begonnen, sie herzurichten für ein neues Leben zu Hause.

Anstatt also Sex zu haben mit meiner Geliebten, gab ich mich der Ausarbeitung eines anderen Themas hin, über das ich bald so viel erfahren sollte, dass ich giftig wurde wie eine ganze Insektenkolonie.

Juli 2015. Diesen Monat werde ich für immer so in Erinnerung behalten: Die Angestellte eines aggressiven Industriekonzerns, mit der ich über alles Mögliche spreche, nur nicht über ihre Arbeit. Türkische Teppiche anstelle von Kissen in meiner alten Junggesellen-

bude. Meine letzte friedliche Reise nach Georgien zur Taufe der Tochter meines Freundes. Und eine Beziehung, die nicht durch Mord oder Krieg beendet wurde, sondern durch eine Banalität, nämlich ein verdammtes Insekt, dessen Verwandtschaft ich einige Tage später ausrotten sollte.

Der Sommer 2015 war meine letzte ruhige und sorglose Zeit in dieser Stadt, in der ich geboren wurde, Kiew, wo meine Familie alles überstanden hatte – vom bolschewistischen Putsch 1917 bis zu den Repressionen der Stalinzeit und der Belagerung durch die Faschisten. Alles überstanden – nur nicht den September 2015, bis zu dem mir wenige Wochen blieben.

Was kann passieren, wenn man als Journalist von seinem Redakteur beauftragt wird, ein Gerücht über Drogenhandel auf einem Territorium zu überprüfen, wo es Militäreinsätze gibt, und man sich bereit erklärt, entsprechendes Material zu filmen und dabei nicht ahnt, wohin einen das führt?

Bevor ich anfang, dieses Buch zu schreiben, wechselte ich dreimal das Land. Ich durchforschte drei »Grauzonen«. Ich überwand eine Sucht und verfiel in gleichem Maße der Abhängigkeit von vietnamesischem »Pho« (in der Hanoi-Variante). Ich wurde Zeuge eines Mordes und zweier Selbstmorde. Ich half einem französischen Banker, eine große Bank zu kaufen, und hinderte Vertreter der alten kommunistischen Nomenklatur daran, die ihrige gewinnbringend zu verkaufen ...

Bevor ich anfang, dieses Buch zu schreiben, verlor ich Hab und Gut in meiner Heimat, wurde vom ukrainischen Geheimdienst meines Archivs und meiner Bibliothek beraubt. Ich konnte ein wichtiges Dossier über einen ermordeten Informanten teilweise wiederherstellen. Ich wechselte zweimal die Kamera und wurde dreimal von Sicherheitsbehörden verhaftet. Ich zermörserte meinen Laptop, kam bei den Russen fast ins Gefängnis, dachte einmal an Selbstmord und verlor zwei Informanten, die getötet wurden.

Doch nie verletzte ich die journalistische Grundregel: Erzähle nur die Geschichten, die du dokumentieren kannst.

Das ist meine Geschichte.

Die Schwarzbrenner von heute

Der alte Keller war früher ein Lager für eine Buchhandlung oder etwas Ähnliches gewesen (was seine Umwandlung in das, was er wurde, übrigens nicht weniger aufwändig machte). Nun war er ein kleines Kammerrestaurant, wo einem auf ein Klopfen hin geöffnet wurde. Das Restaurant war alle Tage geschlossen, außer mittwochs und sonnabends. Dann richtete eine kleine Gesellschaft unter dem Schutz eines der bekanntesten Schmuggler von Alkohol und Lebensmitteln hier Partys für die eigenen Leute aus. Der Whisky, mit dem er handelte, war gut. Kostspielige Getränke wurden auf Kredit serviert.

Es war ein ganz gewöhnlicher Alkoholschmugglerkeller. Mit der vielleicht einzigen Besonderheit, dass im Land keine Prohibition herrschte. Das alles war nichts weiter als der Zeitvertreib eines ziemlich großen Schmugglers und die Spielerei einiger seiner Vertrauenspersonen. Im Allgemeinen nette und freundliche Kerle, die sehr patriotisch gestimmt waren.

Sie strotzten nur so vor antirussischer Rhetorik, trugen überall ukrainische Flaggen und waren bis an die Zähne bewaffnet mit tschechischen Jagdgewehren (legal importiert!). Sie tranken in dieser kleinen, privaten Flüsterkneipe ihren zollfrei eingeführten Scotch. Sie hinterzogen Steuern, wo sie nur konnten, und spendeten das gewonnene Geld an Freiwilligenstiftungen, die die Front unterstützten.

Das ist nur eines der hervorstechenden Beispiele dafür, wie sehr die Kiewer ihre Unabhängigkeit über alles stellen: die Unabhängigkeit von einem Staat, dem sie nicht trauen, und von Spielregeln, an deren Wirksamkeit und Berechtigung sie nicht glauben. Sie gründeten quasistaatliche Einrichtungen der Kranken- und Sachversicherungen, Fonds zur gegenseitigen Unterstützung, bewaffneten eine eigene Miliz und Bürgerwehr, schufen Ersatzregierungsstrukturen. Kurz, es war eine Anarchie à la Nestor Machno¹ bei völliger Diskreditierung der vorhandenen staatlichen Institutionen. So entstand mitten in Krieg und Belagerung eine zweite ukrainische Republik. Sie war die Folge des Umstands, dass das Russische Reich erneut ver-

1 Nestor Machno und seine anarchische Bewegung waren vor allem zwischen 1917 und 1922, während des russischen Bürgerkrieges, in der Ukraine aktiv. Anm. d. Ü.

sucht hatte, sich seine rebellischen und unabhängigen Provinzen von früher zurückzuholen.

Wer war schuld daran? Das System, das über die Jahrzehnte vor uns geschaffen wurde? Oder sind vielleicht wir schuld daran, dass der Staat, den wir schützen wollten, in die »Grauzone« an der Grenze zum letzten totalitären Imperium Europas geriet?

Was war zuerst da: Das Huhn oder das Ei?

Das sind Fragen, die in einigen Jahrzehnten die Theoretiker der »Grauzonen« beschäftigen werden, wenn sie deren Aufstieg und Fall untersuchen. Ich bin ein Zeuge der Ereignisse, weshalb ich mir die Kühnheit erlaube, die ganze Geschichte zu erzählen.

Mit einer Gruppe von Kollegen und guten Freunden, die zu den Stammgästen dieser unauffälligen Schmugglerkneipe im Zentrum von Kiew zählten, bildeten wir die Kernzelle einer Selbstverteidigungsorganisation. Wir wollten verhindern, dass prorussische Kämpfer, die zu diesem Zeitpunkt bereits die Krim besetzt und auf den Straßen von Donezk, Luhansk, Charkiw und Odessa für Unruhen gesorgt hatten, auch in den Straßen unserer Stadt auftauchten.

Wir Kiewer besaßen legale Waffen und waren eher redselig als gefährlich. Aber dennoch: Wir waren da, mit gestäubtem Barthaar, die Gewehre im Anschlag und vor Patronengürteln strotzend. Wir zechten wie die Musketiere von Alexander Dumas auf den Ruinen von Fort La Rochelle und ärgerten mit unserer Anwesenheit die feindliche Seite, die beschlossen hatte, uns aus unserem vertrauten Nest zu werfen.

Wir waren Russen, Ukrainer, Juden, Tataren, Deutsche und Galizier. Halb Polen, halb Moskowiter, eine Melange in höchster Vollendung – wie Kiew selbst eine war, über dessen geschichtliche Pfade die Interessen des Byzantinischen Reichs, des Moskauer Zarenreichs und der Goldenen Horde Einzug gehalten hatten. Mit unserer Mischung von Blut und Schlaueit sorgten wir für Frieden auf eigenem Boden und verloren ihn jedes Mal aufs Neue, wenn ein Abenteurer aus Osten Richtung Europa oder, andersherum, einer aus Westen nach Moskau marschierte – über unser Ackerland, durch unsere Wälder und unsere Bergwerke.

Wir Überlebenden dieser jahrhundertelangen Metzeleien waren noch jung genug, um Widerstand zu leisten, und schon alt genug, um es mit Ironie zu tun.

Auf diese Weise begann für mich persönlich der zweite Krieg, dessen Zeuge ich wurde, und der erste Krieg, an dem ich selbst beteiligt war.

Ein Krieg um die Unabhängigkeit der Ukraine, der nach dem siegreichen Ende des Februar-Putsches 2014 begann, der den prorussischen Präsidenten Wiktor Janukowitsch ins Exil flüchten ließ und unseren Staat an den Rand eines Bürgerkriegs brachte.

Damals, zu Beginn des Jahres 2014, standen wir kurz davor, mehrere Provinzen und Städte zu verlieren. Einige von ihnen, so Charkiw, Dnipropetrowsk und Odessa, leisteten erbitterteren Widerstand als wir erwartet hatten. Jede Minute, jede Stunde rechneten die Einwohner Kiews mit etwas Ähnlichem auf ihren Straßen ...

Ein Händler, der legal Waffen verkaufte, tauschte in jenem Monat seine alte Limousine gegen einen neuen, teuren Geländewagen. Viele von uns waren mit den warmen Strahlen der Frühlingssonne 2014 zu ihm gegangen, um sich zum ersten Mal ein Gewehr zu holen.

Ein anderer Typ, der Verwandte eines bekannten Oppositionspolitikers in der Ukraine, der später für die Präsidentschaftswahl kandidierte und noch wenige Wochen zuvor in direkter Verbindung zum ukrainischen Verteidigungsbusiness gestanden hatte, bot mir eine brandneue Tokarew-Pistole an, ohne Seriennummer und Vergangenheit, dazu einen Vorrat an Munition. Ich lehnte ab, stellte meine Zugehörigkeit zur Kaste der Journalisten über die Notwendigkeit, im Falle eines Krieges in der Stadt wehrhaft zu sein: eine richtige Entscheidung, wie sich später herausstellte.

Aber auch die Zahl der legalen Gewehre, die damals in Kiew verkauft wurden, war beeindruckend: Nach Angaben meines Waffenhändlers, bei dem ich einen tschechischen Karabiner für 7,62 x 39-Patronen erwarb (in diesem Teil der Welt die beliebteste Munition), befanden sich allein im ersten Jahr des Krieges, der im Osten ausgebrochen war, ungefähr 100.000 legale Schusswaffen auf dem Kiewer Markt, importierte wie inländische – von tschechischen und amerikanischen Gewehren für zivile Zwecke bis hin zu umgebauten Kalaschnikows, die keine Salven abfeuern konnten (aber das ließ sich leicht ändern).

So ging es zu in Kiew während der ersten Kriegsmonate – Kiew, meine Stadt, in die ich von Zeit zu Zeit zurückkehrte und wo wir uns jetzt alle auf die Selbstverteidigung vorbereiteten.

Zwischen meinen Fahrten als Journalist an die Front eines damals noch unblutigen und unerklärten Krieges ging ich oft in diese kleine Taverne, diese Gerüchteküche, wo sich ein lustiges Völkchen versammelt hatte.

»Unser Barkeeper war in ein Mädchen verliebt, mit dem ich immer hier war. Sie ist aus Armenien, die Tochter des hiesigen Botschafters. Später suchte er sie unter all meinen Freunden auf Facebook, fand sie aber nicht.«

»Diese Geschichte erzählst du schon zum zweiten Mal. Wozu?«

»Sie dämpft meine Eitelkeit, stärkt aber auch das Selbstwertgefühl vor neuen Herausforderungen des Schicksals.«

»Blinde und lüsterne Kreatur, so nannte dich unser verstorbener Freund. Du wirst noch zum Wiederholungstäter!«

»Ah ja, unser verstorbener Freund, der mir meine Exfrau ausspannen wollte und ihr erzählte, ich sei chronisch untreu. Dabei wusste der Ärmste nicht, dass es genau das war, was sie wollte ...«

»Voyeur.«

»Kanaille.«

»Nörgler.«

»Wüstling.«

»Fickfrosch.«

»Pfui.«

»Wie pfui?«

»Ja.«

»Ach was!«

»He, Mädels! Streitet nicht!«, mischte sich ein Freund ein – ein bärtiger, untersetzter, mittelgroßer, teuflisch begabter Fotograf, der seine künstlerische Karriere gegen diese Schmugglerkneipe getauscht hatte und geblieben war, wahrscheinlich für immer, wie Kapitän Ahab an Bord seines Schiffes oder, genauer gesagt, wie Ahabs Prothese aus Fischbein, die ihre Furche und Vertiefungen auf der Kommandobrücke hinterlassen hat.

»Die Mädels streiten nicht, Kirill Borisowitsch, sie putzen sich gegenseitig das Gefieder.«

»Als erfahrene Nutte sehe ich alles.«

Wir lachten.